Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 24. Februar 1886. Nr. 92.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat März für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Deutscher Reichstag.

52. Plenarsitzung vom 23. Februar.

Das Haus und die Tribünen sind schwach besetzt.

Am Tische des Bundesrathes: Staatssekretär des Innern Staatsminister v. Bötticher und mehrere Kommissarien.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 1¼ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Eingegangen ist der Entwurf eines Gesetzes betr. das Branntweinmonopol.

Tagesordnung:

Zweite Berathung eines Gesetzes betreffend die Abänderung des § 137 des Gerichtsverfassungsgesetzes.

Von dem Abg. Dr. v. Grävenitz ist ein Abänderungsantrag gestellt, welcher bezweckt, bei den Plenarberathungen den Oberreichsanwalt mit seinen schriftlichen Anträgen zu hören.

Abg. Dr. v. Grävenitz (Reichspartei) begründet seinen Antrag damit, daß die Anhörung der Reichsanwaltschaft dem Rechte und der Gerechtigkeit entspreche. Schädlich könne seine Thätigkeit nicht wirken, weil er den Interessen des Prozesses zu fern stehe, wohl aber sehr nützlich, wenn die Sache sich zu einem Konflikt zuspitze.

Staatssekretär im Reichsjustizamt Dr. von Schelling bittet ebenfalls um Annahme des Antrages Grävenitz, da es zweckmäßig sei, wenn das Reichsgericht die Entscheidungen der Reichsanwaltschaft höre, welche fast die Bedeutung einer authentischen Gesetzesinterpretation besäßen.

Abg. Dr. Horwitz (dfreis.) beantragt, „daß es den Landesgesetzen vorbehalten bleiben solle, insofern es sich um das Bestehen und den Inhalt von Gesetzen handelt, auf deren Verletzung die Revision der Zivilprozeßordnung nicht gestützt werden kann, entsprechende Bestimmungen für die Oberlandesgerichte zu treffen" und motivirt diesen Antrag mit der Kontinuität, welche zwischen dem Reichsgericht und den Oberlandesgerichten bestehen müsse.

Kommissar zum Bundesrath Geh. Reg.-Rath Hagens bittet um Ablehnung des Antrages Horwitz, da man es dem gesunden Sinn der Richter überlassen müsse, bei etwaigem Zwiespalt das Richtige herauszufinden.

In demselben Sinne bittet Abg. Klemm (dkons.) ebenfalls um Ablehnung des Antrages Horwitz.

Abg. Dr. Reichensperger erklärt seine volle Zustimmung zu dem Antrage, da derselbe zur Folge haben werde, daß die Staatsanwaltschaft nicht mehr wie jetzt Organ der Polizei sein werde.

In demselben Sinne äußert sich der Abg. Lipke (deutschfreisinnig) und unter nochmaliger Befürwortung seines Antrages der Abg. Horwitz.

Abg. Träger (dfreis.) ist für ein Zusammenwirken des Reichsgerichts und der Reichsanwaltschaft, da deren Entscheidungen für alle Fälle maßgebend sein sollen und bittet um Annahme des Antrages Grävenitz.

Hierauf wird die Regierungsvorlage mit dem Amendement Grävenitz angenommen, nachdem der Abg. Horwitz seinen Antrag zurückgezogen.

Es folgt eine längere Geschäftsordnungsdebatte.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Mittwoch 2 Uhr.

Tagesordnung: Antrag des Abg. v. Helldorff-Bedra (dkons.) betr. die Dauer der Legislaturperioden, und kleinere Vorlagen.

Preußischer Landtag.
Abgeordnetenhaus.

26. Plenarsitzung vom 23. Februar.

Am Ministertisch: Minister für Landwirthschaft Dr. Lucius nebst Kommissarien, später Kultusminister Dr. v. Goßler, sowie Staatsminister v. Bötticher.

Das Haus ist ziemlich gut besetzt, die Plätze auf den Tribünen sind gefüllt.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Tagesordnung:

Fortsetzung der ersten Berathung des Entwurfs eines Gesetzes betreffend die Beförderung deutscher Ansiedelungen in den Provinzen Westpreußen und Posen.

Abg. Dr. Wehr-Deutsch-Krone (freikons.) führt zunächst unter Bekämpfung der gestrigen Ausführungen des Abg. v. Wierzbinski (Pole) aus, daß die schlechten Eigenschaften des polnischen Volkes die guten überwögen und daß es somit sein Schicksal selbst verschuldet habe. Redner wendet sich sodann gegen die Ausführungen der gestern zum Wort gelangten Zentrumsredner, die Abgg. Frhr v. Huene und Dr Frhr. v. Schorlemer-Alst, welche die Annahme nahe legen müßten, der nationale Sinn sei in Deutschland im Niedergange begriffen, wenn man nicht überzeugt sein dürfte, daß die Mehrheit des deutschen Volkes den Standpunkt der Reichstags-Majorität und der genannten Zentrumsmitglieder nicht im geringsten theile. (Sehr wahr! rechts.) Die Kampfesweise der bezeichneten Zentrumsredner sei eine unglaublich kleinliche und ihre Opposition gegen den Reichskanzler erscheine wie der Kampf eines kleinen Zwerges gegen einen großen Riesen (Zustimmung rechts; Lachen links und im Zentrum). Nach dieser Polemik gegen das Zentrum drückt Redner die Hoffnung aus, daß auch die deutschfreisinnige Partei der Vorlage zustimmen werde, denn es entspreche ja die Zertheilung des Großbesitzes vollständig ihrem Programm. Wenn der Abg. v. Schorlemer-Alst behauptet habe, die Vorlage bedeute einen Bankerott der deutschen Kultur, so sei das völlig unrichtig, denn die Wirkungen der deutschen Kultur seien durch die katholischen Geistlichen beständig beeinträchtigt worden, und nicht die deutsche Kultur, sondern das Schulinspektorat katholischer Geistlichen habe sich als bankerott erwiesen. Der Abg. Windthorst habe mit großer Emphase auf die Höhe der geforderten Summe hingewiesen; allein es handle sich doch nicht um eine Verschleuderung, sondern um eine produktive Anlage des verlangten Geldes, und wenn dasselbe richtig angelegt werde, so verliere der Staat keinen Pfennig. (Sehr wahr! rechts.) Die gewünschte Summe sei auch in Rücksicht auf den großen Zweck, dem sie dienen solle, durchaus nicht zu bemängeln und man möge doch bedenken, welche Summen häufig für Nothstände dieser oder jener Art bewilligt worden wären; hier aber handle es sich um Beseitigung eines nationalen Nothstandes. (Sehr wahr! rechts.) Redner betont sodann die Nothwendigkeit, einen lebenskräftigen Bauernstand zu schaffen und erklärt, daß, wenn wir jetzt die dazu nöthigen Summen nicht flüssig machten, wir später nicht nur Geld allein, sondern das Blut unserer Landeskinder opfern müßten. (Widerspruch und Lachen links und im Zentrum.) Die verfassungsmäßigen Bedenken wegen angeblich mangelhafter budgetarischer Kontrolle seien völlig grundlos; man möge in dieser Hinsicht die Institution, wie sie bezüglich der Verwaltung der Seehandlung in Kraft sei, ins Auge fassen. Mit der Betheiligung von Landtagsmitgliedern bei den Funktionen der geplanten Kommission könne er sich indeß nicht einverstanden erklären, denn es handle sich hier um Befugnisse der Exekutive, welche nicht in das Gebiet der Legislative gehörten. Redner bittet schließlich, das Gesetz, von dem er die wohlthätigsten Wirkungen erwartet, anzunehmen; er sei überzeugt, daß man damit etwas Großes schaffen werde. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. v. Stablewski (Pole) bestreitet das Vorhandensein irgend einer revolutionären Tendenz auf Seiten der polnischen Unterthanen Preußens. Die gegenwärtige Vorlage inaugurire den Vernichtungskampf gegen die Polen; dieselbe stehe aber auch im schreiendsten Widerspruche zu den Forderungen der Humanität und des Christenthums und werde lediglich der Sozialdemokratie in die Hände arbeiten. (Lebhafte Zustimmung bei den Polen.)

Abg. v. Rauchhaupt (kons.): Hören wir die Reden der polnischen Abgeordneten, so sehen wir, wie groß die Spannung zwischen Deutschen und Polen ist. Die Herren haben uns selbst die Waffen gegen sie in die Hand gegeben. Wo steht in dieser Vorlage etwas von Enteignung? (Rufe: Reichskanzler!) Aber in dieser Vorlage steht doch nichts davon. Der Vorredner behauptet, wir wollen den polnischen Bauer angreifen. Ach, Sie bedauern nur, daß wir es nicht thun, denn die polnischen Bauern sind unser Schutz gegen den polnischen Adel. (Beifall rechts.) Wenn wir in dieser Debatte von den Polen Nationalgefühl lernen wollten, so würde dieser Vorlage gegenüber kein Zweifel mehr bestehen. (Beifall rechts.) Der preußische Staat hat die Pflicht und das Recht, die Provinzen Posen und Westpreußen zu schützen für alle Fälle einer möglichen Gefahr. Aus den gestrigen Zahlenangaben des Ministers, die allerdings nicht so klangen, als ob sie für die Vorlage sprächen, haben die Gegner mit Unrecht Material gegen die Vorlage schmieden wollen. Des Abg. Dr. Windthorst Ruf: „100 Millionen!" erinnerte mich sehr unliebsam an des Abg. Richter Ruf: „200 Millionen Steuern!" (Heiterkeit.) 100 Millionen zur Rettung zweier Provinzen soll zu viel sein, wenn wir für den Nordostseekanal 50 Millionen à fonds perdu bewilligen? Die Schwierigkeit der Kolonisation ist nicht so schwer, wie es scheint, sie wird schwer nur durch die konstitutionellen Bedenken, die geltend gemacht werden. Will man die Kolonisation durchführen, muß man den Kolonien ein Theil des Uebernommenen als Eigenthum überlassen und seine Kapitalkraft schonen. Das ist dann der beste Damm gegen den Polonismus, gegen den man mit dem Großbesitz nichts ausrichten kann. Auch denke ich mir die konstitutionelle Behandlung des Fonds sehr einfach. Denken Sie doch an das Vorbild der Seehandlung, nach welchem wir ohne alle verfassungsmäßige Bedenken auch diesen Fonds behandeln können. Die Frage der Kommission ist allerdings weniger einfach, als es die Vorlage ausspricht. Die Verquickung von Exekutive und Legislative in dieser Kommission können wir nicht billigen und eine Exekutiv-Kommission in höchstem Sinne wird diese Kommission sein. — Diese Vorlage wird die Versöhnung der Polen und Deutschen herbeiführen und in diesem Sinne begrüßen wir sie als eine willkommene. (Beifall rechts.)

Abg. Dr. Windthorst (Zentr.) bezeichnet im Gegensatz zu dem Vorredner das Gesetz als die Erklärung eines Kampfes auf Leben und Tod. (Sehr wahr! im Zentr.) Redner verwahrt sodann seine Fraktionsgenossen, die Abgg. v. Huene und v. Schorlemer-Alst, sowie seine ganze Partei gegen den Vorwurf unpatriotischer Gesinnung in sehr entschiedener Weise, sucht des weiteren die Vorlage als einen Akt der Ungerechtigkeit und die Wirkungen der geforderten Gelder als höchst verderblich zu kennzeichnen und erklärt schließlich, daß er und seine politischen Freunde für einen solchen Korruptionsfonds nicht stimmen könne. (Lebhaftes Bravo! links und im Zentrum; Zischen rechts.)

Abg. Rennemann (freikons.) entrollt an der Hand der Geschichte sowie langjähriger eigener Erfahrungen in der Provinz Posen ein Bild von dem allmäligen Wachsen des Konflikts zwischen Polen und Deutschen und von dem stetigen Zunehmen der polnischen Propaganda, an deren Lässigkeit es in der That nicht gelegen, wenn sie keine Erfolge in der Richtung einer Erschütterung des preußischen Staatsbestandes gehabt habe. (Sehr wahr! rechts; Zischen links und im Zentrum.)

Abg. Dr. Hänel (freis.): Nehmen wir einmal an, diese Vorlage wäre eine Nothwendigkeit — wie könnte man sie dann mit so dürftiger Begründung einbringen. (Beifall links.) Eine objektive Prüfung der Vorlage ist mit diesem Material ganz unmöglich. Die Verfassungswidrigkeit der Vorlage hat keine Partei angezweifelt, es müssen vor Allem erst Garantien für die Verfassungsbedenken geschaffen werden. Die Vorlage ist mit Leidenschaft konzipirt und ausgearbeitet, es fehlt die objektive Klarheit. Das Zentrum muß diese Garantien fordern und wir, eine Partei, deren Bekämpfung Minister v. Puttkamer als seine Aufgabe bezeichnet hat, wir nicht minder. Aber nicht nur diese dilatorischen Bedenken müssen wir geltend machen, wir widerstreben dieser Vorlage auch in ihrem Grundprinzip. Denn diese Vorlage kann von der gesammten polnischen Bevölkerung nicht anders aufgefaßt werden als eine Vorlage des Kampfes. (Beifall links.) Die Vorlage ist kein Friedenswerk, sondern eine Kriegsvorlage. Ich verkenne nicht die Gefährlichkeit der Polen, aber die Polen haben die Rechte des preußischen Bürgers gewonnen, sie haben Theil genommen an der deutschen Kultur. Dafür aber haben sie das volle Recht, die Staatsbürgerrechte geltend zu machen. Wer wollte ihnen dieses Recht nehmen? Doch Niemand — gut, dann dürfen Sie den Polen dieses Recht aber auch nicht auf Umwegen nehmen! (Lebhafter Beifall links und im Zentrum.) Was hier gewollt wird, ist eine Germanisirung, die mit unserer Kultur sich nicht verträgt, was wir versuchen müssen, ist die Germanisirung durch Assimilirung. (Beifall links.) — Uns trennt ferner aber von dieser Vorlage ein weiterer Grundgedanke. Sie, meine Herren, gehen von der Erwägung aus, daß das Polenthum das Deutschthum zurückgedrängt hat und zwar mit besonderer Bosheit, besonderer Kraft und besonderen Künsten. Das ist aber unrichtig. Die Gründe für den Rückgang des Deutschthums liegen auf anderem Gebiete, auf der Verschiebung der Bevölkerung von Osten nach Westen. Wollen Sie diesen Abfluß, diese Schwächung des Deutschthums verhindern, so schaffen Sie allgemeine Maßregeln, um die deutschen Bewohner existenzfähiger zu machen, schaffen Sie dort bessere Lebensbedingungen, dann stärken Sie das Deutschthum, dann bekämpfen Sie das Polenthum und wirken assimilirend. Mit solchen Maßregeln werden Sie wirken, nicht aber durch die Impfungsvorlage. (Heiterkeit.) Es sind allgemeine Maßregeln ohnedies in Betreff der Impfärzte in Aussicht gestellt; weshalb nun diese Sonderbehandlung der Impfärzte in Posen? Wir werden die Regierung, wenn sie die Mittel fordert zur Hebung des Schulwesens in jenen Provinzen, soweit unterstützen, als es irgend möglich ist — statt dessen bringt die Regierung aber eine Vorlage, die die Gemeinden gerade vom Schulwesen zurückhält. Sie wollen nun immer Kolonisation üben. Da ist es doch wunderbar, daß man nun nicht öde Ländereien kolonisiren will, sondern die Besitzer aus ihrem Besitz drängen will. Sie wollen innere Kolonisation treiben ohne an die Gemeindeverwaltung zu denken? Sie wollen die innere Kolonisirung durchführen, ohne die jetzige Kreisverwaltung zu verändern? Ich kann nicht glauben, daß der Staat selbst auf guten Erfolg rechnet, wenn er sich weigert, am eigenen Leibe, an seinen Domänen zu versuchen. Mag er doch zuerst experimentiren, mag er einige Musterkolonien errichten, damit wir dann prüfen können. Diese Vorlage aber ist nicht sachlich durchdacht, sie spitzt sich einseitig gegen den Polonismus zu, sie ist verfehlt. Solche Maßregeln, die den innern Krieg wollen, haben niemals gefruchtet; in zehn Jahren werden auch Sie erkennen, daß sie nutzlos und verderblich waren. (Lebhafter anhaltinder Beifall links, Zischen rechts.)

Minister Dr. Lucius erklärt, daß die Tendenz der Vorlage eine friedliche und ihr Zweck ein andernfalls möglichen Konflikten vorbeugender sei. Die polnische Agitation, welche der Vorredner zweifellos unterschätze (Sehr wahr! rechts), sei im Zunehmen begriffen, wie gleichzeitig an die polnischen Unterthanen Oesterreichs und Preußens von Warschau aus ergangene Direktiven thatsächlich erwiesen. Wenn der Abg. Hänel erst eine Landgemeindeordnung, eine Kreisordnung für Posen schaffen wolle, so würde man noch 20 Jahre auf geeignete Vorlagen warten müssen (sehr richtig! rechts); es müsse aber rasch in Angriff genommen werden, was man als nothwendig erkannt. Die Regierung hätte ähnliche kolonisatorische Aufgaben, wenn auch im kleinen Maßstabe, ja regelmäßig zu erfüllen und es werde ihr auch diese Aufgabe gelingen zu lösen, für welche die vorgeschlagene Kommission ganz geeignet erscheine. Es werde nicht beabsichtigt, sich die Nothlage von polnischen Grundbesitzern zu Nutze zu machen und auch der Herr Reichskanzler habe nicht daran gedacht, in den Provinzen Westpreußen und Posen mit Expropriationen vorgehen zu wollen. Ebenso wenig sei daran gedacht worden, einen Angriff

gegen den polnischen Bauernstand zu richten, den man nur gegen die polnische Agitation schützen wolle. (Sehr wahr! rechts.) Auch die verfassungsmäßigen Bedenken gegen die Vorlage seien nicht stichhaltig und bei näherer Prüfung des ja gewiß amendirungsfähigen Entwurfes werde sich ergeben, daß derselbe nichts enthalte, was die Hoffnung auf eine alle Theile befriedigende Vereinbarung ausschließen könnte. (Bravo! rechts.)

Abg. Hobrecht (nat.-lib.) hält die Vorlage im Hinblick auf die thatsächlich vorhandene Ausdehnung des Polonismus für nothwendig und befürwortet die Annahme derselben zum Schutze des in den Ostseeprovinzen gefährdeten Deutschthums. (Beifall bei den Nationalliberalen.

Darauf wird die Diskussion geschlossen und nach einer Reihe persönlicher Bemerkungen die Vorlage an eine Kommission von 21 Mitgliedern verwiesen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr.

Tagesordnung: Berathung der übrigen zum Schutze des Deutschthums in den Ostprovinzen bestimmten Vorlagen.

Schluß 4 1/4 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 23. Februar. Der General-adjutant des Kaisers, General von Boyen, ist gestern Nachmittag auf dem Invaliden-Kirchhof in der Scharnhorststraße mit militärischen Ehren beigesetzt worden. Am Eingange des Invalidenhauses erwarteten vier zur Ehrenwache bestimmte Invaliden mit brennenden Fackeln den Trauerzug und geleiteten denselben bis zum Gotteshause, wo unmittelbar darauf die feierliche Aufbahrung erfolgte. Der Sarg, auf dem der Helm und die übrigen Insignien der Würde des Entschlafenen lagen, war bedeckt mit einer seltenen Fülle prächtiger Palmen und Kränze. Am Fußende prangte ein kostbarer Kranz, den die Kaiserin dem verdienten General gewidmet hatte. Halb erschlossene Rosen von zartem Roth, prächtige Kamellien und getriebene Frühlingsblumen schmückten den Kranz. Die Maison militaire des Kaisers überschickte einen prachtvollen Palmenwedel mit Bouquet und Schleife in den preußischen Farben. Der Kaiser hatte ursprünglich beabsichtigt, persönlich der Feier beizuwohnen und bereits die nöthigen Weisungen hinsichtlich der Heizung der Kirche ergehen lassen, die tiefgebeugte Wittwe hatte aber selbst den Kaiser gebeten, sich der Aufregung der Feier nicht auszusetzen. Sie könne die hohe Verantwortlichkeit für die Folgen nicht auf sich nehmen, welche die Theilnahme an der Feier vielleicht für den Kaiser haben könnte. Der Kaiser blieb denn auch der Feier fern und betraute den Kronprinzen mit seiner Vertretung. Zum Empfange des hohen Herrn hatte sich das gesammte Trauergefolge, in deren Mitte man die Generalität, Deputationen aller hiesigen Regimenter, die Minister von Puttkamer, Graf Stolberg, den Polizei-Präsidenten von Richthofen und Exzellenz von Madai bemerkte, im Hofe des Invalidenhauses versammelt. Kurz vor 2 Uhr erschien Prinz Wilhelm in der Uniform seines Husaren-Regiments und unmittelbar darauf der Kronprinz, der sich sofort zu der in einem Nebensaal versammelten Familie begab, dort die tiefgebeugte Wittwe, die einzige Tochter des Dahingeschiedenen und deren Gemahl, den Legationsrath a. D. von Tümpling, und Prinz Biron von Curland begrüßte und sodann die Wittwe persönlich in das Gotteshaus führte, wo die Damen in der ersten Sitzreihe Platz nahmen, während der Kronprinz auf einem Sessel zu Füßen des Sarges sich niederließ. Nach Einsegnung der Leiche und einer Leichenrede des Geistlichen verabschiedete sich der Kronprinz von den Damen, die dann das Gotteshaus verließen, während der Kronprinz und Prinz Wilhelm zu Fuß mit dem gesammten übrigen Trauergefolge dem von Unteroffizieren des 2. Garde-Regiments auf hoher Bahre getragenen Sarg bis zum Invaliden-Kirchhof folgten, wo die Beisetzung stattfand. Nach der Beisetzung brachten die in der Trauer-Parade gestandenen Truppen die Fahnen mit klingendem Spiel nach dem königlichen Palais zurück. So oft eine Kompagnie mit den umflorten Regimentsfahnen anrückte, erschien der Kaiser am zweiten Parterrefenster und musterte mit scharfem Blick die Honneurs erweisenden Truppen. Von dem zahlreich angesammelten Publikum wurde der greise Monarch, welcher Generalsuniform trug, lebhaft begrüßt.

— S. M. Kreuzer-Fregatte „Elisabeth“, Kommandant Kapitän zur See Schering, ist am 19. Februar d. J. in Freetown (West-Afrika) eingetroffen und hat am 20. desselben Monats die Reise fortgesetzt.

— S. M. Kreuzer-Korvette „Luise“, Kommandant Korvetten-Kapitän Graf von Haugwitz, ist am 22. Februar d. J. in Havana eingetroffen und beabsichtigt, am 4. März d. J. wieder in See zu gehen.

Ausland.

Paris, 21. Februar. Die Apostel der Revolution setzen ihre Treibereien ungestört fort. Die bittere Luise hielt gestern wiederum drei Versammlungen ab und für den 24. Februar, den 38. Jahrestag der Verkündigung der Republik von 1848, werden an mehreren Orten Versammlungen vorbereitet, in welchen u. a. auch der noch immer hier weilende Fürst Krapotkin das Wort ergreifen soll. Auch der 18. März, der Gedenktag des Kommune-Aufstandes in Paris, soll in diesem Jahre ganz besonders feierlich begangen werden.

Die Versammlung der Pariser Kaufleute im Theatre du Chateau d'Eau, in welcher die Pariser Deputirten sich feierlich von Basly, Camelinat und Boyer, den drei revolutionären Mitgliedern der Kammer, lossagen sollten, wurde von den Anarchisten gesprengt. Sie hatten den größten Theil der Plätze des Theaters aufgekauft. Der Führer der Blanquisten, Rouilland, nahm allein 200 Eintrittskarten für seine unbemittelten Gesinnungsgenossen und hatte sich so die Mehrheit in der Versammlung gesichert. Die Pariser Deputirten hatten Wind bekommen und waren, natürlich mit Ausnahme ihrer drei revolutionären Kollegen, der Versammlung fern geblieben. Die Kaufleute mußten natürlich bald unter Geheul und Gezisch der Anarchisten das Feld räumen, Basly übernahm den Vorsitz und nach den üblichen Lärmszenen und heftigen Reden Camelinats und Boyers, welche die „internationale Revolution“ verherrlichten, wurde folgende Tagesordnung angenommen: „Die am 21. Februar im Theatre Chateau d'Eau versammelten Bürger beglückwünschen die Pariser Deputirten Basly und Camelinat und den Marseiller Deputirten Boyer wegen ihres tapferen Auftretens in der Deputirtenkammer und ermuthigen sie, auf diesem Weg in dem allgemeinen Interesse der Arbeiterklasse zu verharren.“ Nach der Versammlung begaben sich Camelinat, Basly und Boyer mit den Hauptführern der Anarchisten nach dem am Republikplatze gelegenen Café Americain, wo sich eine große Menge Neugieriger aufgepflanzt hatte, welche die Volkshelden sehen wollten. Alles schien ruhig abzulaufen; als aber zufällig 6 Dragoner in irgend einer dienstlichen Verrichtung über den Platz ritten, nahm der Volkshaufen eine so drohende Haltung an, daß die Polizei es für gut hielt, einzuschreiten und den Platz zu säubern. Die Menge leistete keinen Widerstand.

Die Ausgaben für die Weltausstellung von 1889 werden auf 40 Millionen geschätzt, von denen nach Lockroys Aufstellung der Staat 12, die Stadt Paris 8 und der Handelsstand 20 Millionen übernehmen sollen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 24. Februar. Die in der gestrigen Versammlung der Kartoffel-Brennereibesitzer Pommerns betreffs des Branntwein-Monopols angenommene Resolution hat folgenden Wortlaut:

„Die von dem hohen Bundesrath durchberathene sogenannte Branntwein-Monopol-Vorlage erscheint als die annehmbarste und ergiebigste Form der Branntweinsteuer-Erhöhung, weil sie den Fortbestand der Kartoffel-Spiritus-Brennerei als landwirthschaftlichen Nebengewerbes, dem die gesammte norddeutsche Landwirthschaft ihre Fortschritte in Ackerbau und Viehzucht zu danken hat, sicherstellt. Nothwendig erscheint es für die allgemeinen Interessen von Handel und Gewerbe in der Provinz jedoch, daß die Monopol-Vorlage im hohen Reichstage dahin abgeändert wird, daß

1) feststehende und das Interesse der Nichtbrenner berücksichtigende Normen für die Neuanlage von Spiritus-Brennereien gleich in dem Gesetze vorgesehen werden;
2) ein Nothgesetz sofort emanirt wird, welches durch Kontingentirung der bisherigen Spiritus-Produktion, Export-Prämie und dementsprechenden Maischsteuer-Zuschlag den Fortbestand des Kartoffel-Branntwein-Brennereibetriebes auch bis zu dem Zeitpunkt, wo das Monopolgesetz in Kraft tritt, sichert und uns gegen Konkurrenz-Maßregeln der Nachbar-Produktionsländer schützt.

Mit dieser Maßgabe bitten wir den hohen Reichstag ganz gehorsamst, die Spiritus-Monopol-Vorlage annehmen zu wollen.“

— Am Sonnabend, den 13. März, veranstaltet der hierorts schon rühmlichst bekannte musikalisch-deklamatorische Verein „Urania“ in den unteren Börsensälen ein Wohlthätigkeitsfest, dessen Ertrag für das Handlungs-Armen-Institut bestimmt ist. Das Festprogramm bietet u. A. die Aufführung einer zweiaktigen Operette „Der Pascha von Rosetti“, deren Text und Musik Mitglieder des Vereins geschrieben haben und die bereits in einer Privat-Vorstellung ihre Feuerprobe mit Beifall erlebt hat. Jahrmarkt, Verloosung und musikalisch deklamatorisches Divertissement bieten weitere Abwechselung. Selbstverständlich wird es auch nicht an Tanz fehlen.

— Der Führer der Droschke Nr. 64 hat am 21. d. M. Abends 2 Herren und 2 Damen vom Stadttheater nach Johannisberg gefahren und fand nach beendeter Fahrt in der Droschke ein schwarzes Armband mit drei Goldreifen, welches er bei der königl. Polizei-Direktion eingeliefert hat; der rechtmäßige Besitzer des Armbandes hat sich bisher nicht gemeldet. Ferner ist im Monat Januar d. J. ein Armband von Doublegold mit schwarzer Lackauflage und einer aufliegenden Schnalle als vermuthlich aus einem Diebstahle herrührend polizeilich mit Beschlag belegt und der rechtmäßige Eigenthümer desselben kann sich im Kriminal-Büreau große Wollweberstraße 60—61 melden.

Aus den Provinzen.

— Die Tromper Wiek ist seit einigen Tagen mit zusammengeschobenem Schlamm- und Treibeis bedeckt, welches jedoch noch keine feste Decke bildet, sondern sich bei jeder Bewegung des Wassers wellenförmig mit hebt und senkt.

Stadt-Theater.

Rossi führte sich gestern unserm Publikum in einer neuen Rolle, als Shylock im „Kaufmann von Venedig“ vor, und, daß es gleich gesagt sei, erntete auch für diese eigenartige, durchdachte und abgerundete Leistung enthusiastischen Beifall. Leider partizipirte an dem Genuß der interessanten Darstellung nur ein kleiner Theil unseres theaterliebenden Publikums. Wir fürchten, daß die eminent hohen Preise von 5 resp. 4 Mark für 1. Rang und Parket nach den vielfachen Anforderungen der Letztzeit an die Börsen unserer Habitués daran die Schuld tragen. Die nahe Aussicht auf einen neuen Gast, den man auch gerne kennen lernen möchte, zumal er der mehr protegirten Oper angehört, hält auch so Manchen vom Theater fern.

Rossi's Shylock ist gewiß hochinteressant und vielleicht die einzige sich aus dem Wortlaut des Shakespeareschen Dramas als richtig ergebende Auffassung. Er ist geldgierig, teuflisch roh und herzlos und von Neid und Haß gegen Alles, was Christ heißt, in höchstpotenzirtem Maße erfüllt. Daß ein so gewaltiger Künstler, wie Rossi, diese Richtschnur bei der progressiven Darstellung des Charakters festhaltend, somit den Shylock zu einer bedeutenden Originalfigur stempelt, bedarf wohl keiner besonderen Betonung. Trotz alledem erreicht der berühmte Tragöde in diesem Charakter doch nicht entfernt die künstlerische Höhe, auf der sein „Othello“ fast unerreichbar steht. Die Einrichtung des Stückes ist theilweise eine andere als sonst an den Bühnen eingeführt. So fällt die charakteristische Szene zwischen Tubal und Shylock auf der offenen Straße fort, dagegen bleibt Tubal auf der Szene und ruft die Masken aus den Straßen zusammen, als Shylock die Flucht seiner Tochter entdeckt. Dieser Aktschluß wird übrigens in dieser neuen Fassung von Rossi zu ganz außerordentlicher Wirkung gebracht. Die übrigen Darsteller waren dieselben, wie bei dem Kahle'schen Gastspiel. Zufolge der geänderten mis-en scène ließen sich einige Darsteller zu manchen faux pas verleiten. So deutete Graziano (Herr Fender) auf das entgegengesetzte Haus und Fenster, als auf das richtige, aus welchem Jessica sehen sollte. Einen viel gröberen Fehler der Zerstreutheit, der allgemeine Heiterkeit erregte, beging Herr Schindler als Prinz von Arragon bei der Bewerbung um Porzia. Statt nämlich die Inschrift von der Außenseite des Deckels abzulesen, öffnete er sans façon den „verschlossenen“ bleiernen Kasten, wählte aber natürlich — trotzdem er eigentlich Porzia's Bild darin hätte sehen müssen — das silberne Kästchen mit dem Reisepaß. —

Vermischte Nachrichten.

— (Germanium, ein neues Element.) In der „Chemiker-Zeitung“, einem sehr tüchtigen Fachblatte, wird in Nr. 16 dem chemischen Publikum die Kunde von der Entdeckung eines neuen Elementes, des „Germaniums“, Ge, durch Professor Cl. Winkler in Freiberg gegeben. Das Blatt schreibt: Nach einer uns von dem Entdecker überschickten, soeben erschienenen Abhandlung enthält das bei Freiberg von A. Weisbach gefundene und „Argyrodit“ genannte Mineral, wie wir bereits mittheilten, 73 bis 75 Prozent Ag, 17—18 Prozent S, 0,21 Prozent Hg, geringe Mengen Fe und Spuren von As. Die oft wiederholte Analyse ergab stets einen 6—7 Prozent betragenden Verlust, ohne daß es nach dem gewöhnlichen Untersuchungsgange möglich war, den fehlenden Körper zu entdecken. Nach mehrwöchentlichem Suchen konnte Winkler konstatiren, daß der Argyrodit ein neues, dem Antimon sehr ähnliches, aber doch scharf von demselben zu unterscheidendes Element enthält. Beim Erhitzen des Argyrodits unter Luftabschluß, am besten im Wasserstoffstrome, resultirt ein schwarzes, krystallinisches, ziemlich leichtflüchtiges Sublimat, das zu braunrothen Tropfen schmelzbar ist und hauptsächlich Germanium-Sulfid enthält. Letzteres ist eine Sulfosäure und bildet rein eine schneeweiße, in Ammoniak leicht lösliche Masse. Beim Erhitzen im Luftstrome oder beim Erwärmen mit Salpetersäure giebt das Germanium-Sulfid ein weißes, bei Rothgluth nicht flüchtiges Oxyd, das sich in Kalilauge löst und nach dem Ansäuern der Lösung durch H_2S als weißes Sulfid gefällt wird. Diese Fällung wird durch starke Verdünnung verhindert resp. verzögert. Das aus Oxyd oder Sulfid durch Reduktion mittelst Wasserstoff isolirte Element ist ähnlich dem Arsen von grauer Farbe, hat mäßigen Glanz, verflüchtigt sich aber erst bei heller Rothgluth und verdampft schwerer als Antimon. Beim Verflüchtigen setzt sich das neue Element in kleinen Krystallen an die Glaswandung an, welche im Ansehen an abgedunstetes Jod erinnern, keine Schmelzbarkeit erkennen lassen und sich durchaus von Antimon unterscheiden. Beim Erhitzen des Germaniums oder seines Chlorides in Clorgas entsteht ein weißes, leicht verdampfbares Chlorid, das sich leichter verflüchtigt als Antimon-Chlorid und in angesäuerter, wässeriger Lösung durch H_2S weiß gefällt wird.

Berlin, 22. Februar. Daß der neckische Gott Amor sich selbst bei der anhaltenden Kälte nicht scheut, auch hin und wieder einmal die Eisbahn aufzusuchen, davon liefert folgende Geschichte den Beweis: Eine junge Dame hatte neulich auf der Rousseau-Insel das Unglück, aus dem Muff ihre Handschuhe zu verlieren. Eben erzählte sie den erlittenen Verlust einer Freundin, als ein Herr, der in sehr indiskreter Weise gelauscht hatte, in elegantem Bogen heranfuhr. „Nicht wahr — E. F. gezeichnet — Nr. 5 1/2?“ sagte er lächelnd, ihr die Glacees überreichend. Sie nickte erröthend und flüsterte einige Worte des Dankes. Natürlich konnte man sich nun so schnell nicht wieder trennen. Der Herr stellte sich als der Referendar M. vor und erfuhr im Laufe des Gesprächs, daß sie die Tochter eines in der Leipzigerstraße wohnenden Kaufmanns sei. Am anderen Tage trafen sich die beiden jungen Leutchen merkwürdigerweise wieder auf der Eisbahn, am nächsten Sonnabend ganz zufällig auf einem Ball, auf welchem der Jurist die Eltern der jungen Dame kennen lernte und deren freundliche Einladung, bei ihnen Visite zu machen, natürlich nicht abschlagen konnte. Und dann kam ein Tag, wo der Referendar M. Herrn F. mit juristischer Schärfe und Beredtsamkeit auseinandersetzte, daß er ohne dessen Tochter überhaupt nicht mehr weiterleben könnte. Der Papa mußte dies wohl eingesehen haben, denn man bemerkt jetzt beinahe alle Tage die beiden jungen Leutchen Arm in Arm in der Leipzigerstraße. Und daß sie ganz glücklich aussehen, brauchen wir wohl kaum mehr hinzuzufügen.

Hamburg, 21. Februar. Vor einigen Tagen ist hier die Frau des Dichters Karl Immermann verstorben, welche nur ein Jahr der Ehe mit dem trefflichen Dichter, der alsbald verstarb, verlebte. Die damals erst 20 Jahre zählende Dame, eine Enkelin des Kanzlers Niemeyer, vermählte sich später mit dem hiesigen Eisenbahndirektor Guido Wolff, der ihr vor einigen Jahren im Tode voraufging. Frau Wolff-Immermann war eine hochbegabte Dame und in den höheren Kreisen allgemein beliebt. Die von ihr geschriebene Biographie Immermann's wurde 1870 von G. zu Putlitz herausgegeben.

Kiel, 22. Februar. Der Redakteur des „Kieler Tageblatts“, Prohl, wurde heute verhaftet. Die Verhaftung soll mit dem Prozeß Sarauw in Verbindung stehen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

München, 23. Februar. Die Kammer der Abgeordneten genehmigte für die weiteren Ergänzungsbauten und Einrichtungen auf der Linie Lichtenfels-Hochstadt-Stockheim einen Gesammt-Kredit von 2,651,300 Mark, ferner für die Neuanschaffung von Luftdruck-Bremsen und Bahnwaggons 947,500 Mark. Der Umbau des Nördlinger Bahnhofes wurde abgelehnt, das ganze Gesetz betreffend die Kredite für Bahnbauten wurde alsdann einstimmig angenommen.

Wien, 23. Februar. Das Abgeordnetenhaus nahm die Vorlage betreffend die Verstaatlichung der Prag-Duxer und Dux-Bodenbacher Bahn in zweiter Lesung unverändert an. — Die nächste Sitzung findet Freitag statt.

Wien, 23. Februar. Der Fürst von Montenegro ist heute Abend nach Cettinje abgereist. Am Bahnhof waren zahlreiche hier anwesende Montenegriner, sowie eine Deputation slawischer Studenten zur Verabschiedung erschienen.

Wien, 23. Februar. Der „Pol. Korresp.“ wird aus Bukarest gemeldet, von mehreren Seiten werde die Aufnahme eines die Abrüstung stipulirenden Artikels in den Friedensvertrag als nothwendig bezeichnet. Mijatowic habe in diesem Falle das größte Entgegenkommen Serbiens in Aussicht gestellt und dürfte daher eine derartige, die Abrüstung binnen zwei bis drei Wochen fixirende Bestimmung dem Vertrage eingefügt werden. Heute fand nur eine private Besprechung der Delegirten statt.

Basel, 23. Februar. Der Eigenthümer und Redakteur der „Baseler Nachrichten“, Dr. Wackernagel, ist heute Mittag am Typhus gestorben.

Paris, 22. Februar. Die Deputirtenkammer begann die Berathung der Interpellation betreffend die Revision der Eisenbahn-Tarife. Der Minister der öffentlichen Arbeiten sprach sich gegen den Rückkauf der Eisenbahnen aus, welchen Wilson gestern befürwortet hatte.

Paris, 23. Februar. Die griechische Flotte soll, nach hier eingegangenen Nachrichten, sich nach dem Golf von Eleusis begeben.

Rom, 23. Februar. Dem Vernehmen nach erließ der Vatikan ein Rundschreiben an die Nuntiaturen, worin deren Aufmerksamkeit auf die gegenwärtige Situation des Papstes anläßlich der Anschuldigungen hingelenkt wird, zu welchen die Angelegenheit des Wiener Schreibens an den Grafen des Dorides Anlaß gegeben habe.

London, 23. Februar. Chamberlain, Präsident des Lokal-Gouvernment-Board, empfing heute eine Arbeiter-Deputation, welche um die sofortige Inangriffnahme eines größeren Auswanderungs-Projektes nachsuchte. Chamberlain antwortete, er habe sein Amt mit der Absicht übernommen, die Lage der Arbeiter zu verbessern, die sozialistischen Führer aber seien die schlimmsten Feinde der Arbeiter. Der Minister rieth den Arbeitern von Gewaltthätigkeiten ab und erklärte weiter, der Auswanderung ständen Schwierigkeiten im Wege; er habe ein lebhaftes Interesse an der Einsetzung der Arbeiter in den Besitz von Grund und Boden; im Falle sich Aussicht dafür biete, werde er sein Bestes thun, diesen Gedanken auszuführen. Chamberlain sprach sich weiterhin gegen öffentliche Bauten auf Staatskosten, wie die Anlegung von Rettungshäusern 2c. aus, weil dieselben nur an Ort und Stelle Linderung der Nothlage bewirken würden, und befürwortete dagegen die Ausführung von Bauten seitens der Lokalbehörden in ihren Bezirken.

London, 23. Februar. Unterhaus. Der Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Bryce, erklärte auf eine bezügliche Anfrage, die Regierung halte den gegenwärtigen Augenblick nicht für günstig, um bei dem Sultan eine Gebiets-Abtretung an Griechenland zu erwirken.

Verloren und gefunden.

Original-Roman von M. Widdern.

Erste Abtheilung.

Auf der Heimreise.

1)

Nachdruck verboten.

Es war an einem ungewöhnlich heißen Augustnachmittag, als auf dem Perron des Bahnhofes von D. ein junges, zierlich gekleidetes Mädchen, das sichtlich den besseren Ständen angehörte, in augenfälliger Angst und Rathlosigkeit auf- und niederging.

Von der russischen Grenze gekommen, mußte es sich hier, um nach dem Posen'schen zu gelangen, wo es in einer größeren Stadt daheim war, ein neues Billet lösen, hatte sich bei dieser Gelegenheit aber, wenn auch nur um eine Minute verspätet; der Zug, dem sie sich anvertrauen wollte, brauste soeben nach allzu kurzem Aufenthalt auf der Station in das Thal hinunter, und dem armen Kinde, das zum ersten Mal im Leben allein reiste, war für heute jede Möglichkeit genommen, seine Reise fortzusetzen — der nächste Zug wurde erst am kommenden Morgen erwartet. — — —

Der Bahnhof des Städtchens D. — das heute noch ein unbedeutender Ort ist — damals, vor nahezu fünfzehn Jahren, aber der rechte echte Krähwinkel war, trotzdem er schon ein Gymnasium besaß, liegt von den wenigen schmalen Straßen mit seinen zum größten Theil einstöckigen Gebäuden um eine gute Viertelmeile entfernt, außerdem war der Ort unserer neuen Bekannten, einer bildhübschen kleinen Dame mit glänzend schwarzem leichtgewellten Haar, tiefblauen Augen und einem Teint, der der hellsten Blondine zum Stolz gereicht hätte, auch gänzlich fremd.

„Mein Gott, was thue ich!"

Sie war stehen geblieben und die Hände auf das angstvoll schlagende Herz gedrückt, blickte sie wie hülfesuchend um sich. Aber die wenigen Personen, die sich augenblicklich noch auf dem Perron des kleinen Bahnhofs befanden, zwei Beamte, die sich mit den von dem Zuge zurückgelassenen Gepäckgegenständen beschäftigten, sahen so wenig vertrauenerweckend, so außerordentlich mürrisch aus, daß unsere Kleine, Fräulein Grethe Stenson, gar nicht den Muth hatte, sich an sie mit der Frage zu wenden, wo sie auf der Station wohl für die Nacht ein Unterkommen finden könne. Und so zuckte es immer bänglicher durch das junge Herz, bis die hellen Thränen in des Mädchens Augen traten, und gleich darauf langsam große Tropfen über die jugendfrische Wange rollten.

„Minuten vergingen, sie hatte sich sattgeweint ... beschloß nun, in das Stationsgebäude zu gehen — hier ein außerordentlich primitives Häuschen, dem die Restauration fehlte, welches dagegen aber die Bureaus der Beamten enthielt. Vielleicht, wenn sie den Herrn Vorsteher recht dringend darum bat, ließ er sie die Nacht im Empfangszimmer zubringen; wo sollte sie denn auch sonst bleiben, da sie aus dem Gespräch von Mitreisenden bereits wußte, D. besaß kein Hotel, in dem eine alleinreisende junge Dame unbeanstandet Logis nehmen konnte.

In dem kleinen Raum des Wartesalons mit seinen einfachen Holzbänken und massiven Tischen befand sich momentan nur eine einzige Person — ein Herr, der in einer Fensternische saß und sich Notizen in sein Taschenbuch machte — er war entschieden auch im Begriff, zu verreisen oder kam von einer Reise, denn ein Lederkoffer stand vor ihm und an einem schmalen Riemen, den er um die Schulter gelegt, hing eine kleine Reisetasche.

Grethe Stenson blickte aufmerksam zu dem Fremden hinüber — sie hätte sich selbst nicht Rechenschaft darüber zu geben vermögen, was ihren Blick so lange an dem dunklen, beinahe finstern Gesicht fesselte — aber sie konnte das Auge nicht losreißen von diesen scharf ausgeprägten Zügen mit ihrem entschlossenen Ausdruck. Fühlte der Fremde den Blick der unschuldigen blauen Mädchenaugen? Wahrscheinlich! Sein Antlitz hob sich und für einen Moment — aber auch nur für einen Moment begegneten sich die Blicke dieser beiden Menschen, die der Zufall hier in dem kleinen einfachen Raum zusammengeführt. Es war ein großes, tiefdunkles mächtiges Auge, in das Grethe Stenson geschaut — und dies Auge paßte vollkommen zu der ganzen Erscheinung des Mannes. Es blickte finster, beinahe feindlich und sah auch nicht freundlicher, da es die liebliche Erscheinung des jungen Mädchens traf, die sich jetzt erröthend und scheu in das entfernteste Winkelchen des Zimmers zurückzog oder zurückziehen wollte — die Thür öffnete sich nämlich gerade in diesem Moment und der Stationsvorsteher trat ein. Grethe überwand muthig alle mädchenhafte Schüchternheit und eilte ihm entgegen. Mit der Beredtsamkeit, die nur die Angst zu verleihen vermag, schilderte sie ihm ihre Lage, bat ihn, ihr irgendwo ein Plätzchen anzuweisen, wo sie die Nacht zubringen könnte.

Der Herr Stationsvorsteher gehörte noch zu jenen Beamten der königlichen Eisenbahnen, die sich aus den sogenannten Zivilversorgungsberechtigten rekrutirt hatten — d. h. er hatte seine zwölf Jahre in der Armee gedient, war lange Zeit Unteroffizier gewesen, als Feldwebel entlassen worden und dann zum Eisenbahndienst übergetreten; er besaß somit nicht die Manieren, welche in Salons kultivirt werden, zeigte sich auch sonst nicht als Mann von gesellschaftlicher Bildung; unfreundlich zum mindesten war die Antwort, die er dem geängstigten jungen Mädchen gab — freilich, er handelte genau nur nach seinen Instruktionen, als er Grethe Stenson mit ihrem Gesuch abwies, aber er hätte diese Antwort wenigstens in eine weniger empfindliche Form kleiden können. Wieder die Augen voll Thränen hatte sich das junge Mädchen nun an einen Tisch zurückgezogen, hier saß sie jetzt, das Gesicht traurig zu Boden gesenkt und dachte über ihre peinliche Lage nach — sie bot dabei ein so unbeschreiblich rührendes Bild, daß es selbst das Herz des alten Militärs zu erweichen begann.

Der gestrenge Herr Stationsvorsteher fühlte wirklich ein menschliches Rühren und nach kurzem Zögern näherte er sich ihr.

„Es thut mir leid, Ihnen nicht auf andere Weise helfen zu können, Fräulein," sagte er, den Versuch machend, seiner Stimme einen freundlicheren Ton zu verleihen, „aber leider sind wir Beamten hier auf der Station zufällig allesammt unverheirathet — doch halt," setzte er dann schnell hinzu, „vielleicht kann ich Ihnen doch nützen."

Damit eilte er rasch in die Fensternische, in welcher der dunkle Herr noch immer schreibend saß.

„Gehorsamer Diener, Herr Doktor," rief er diesem zu, und als der Angeredete den Gruß erwidert, setzte er, sich ihm gegenüber niederlassend, hinzu:

„Ich hörte schon von einem der Unterbeamten, Sie haben sich verspätet! Fatal, Herr Doktor, aber es ist absolut nichts dagegen zu thun! — Nun, Sie wissen ja auch, wo Sie bis morgen zu bleiben haben, Frau Schwester nimmt Sie gern auf. Ganz anders ergeht es dem jungen Dämchen da drüben, hat sich den Zug vor der Nase vorbeifahren lassen, ist fremd am Ort und weiß nun nicht, wo sie die Nacht zubringen soll, da ich ihr nicht gestatten darf, hier zu bleiben."

„Herr Doktor," fuhr der alte Beamte dann förmlich warm werdend fort, „die Frau Pastorin ist eine so gute brave Seele, gewiß, wenn sie an Ihrer Stelle hier säße, sie besänne sich keinen Augenblick und böte der armen Kleinen für die paar Stunden Logis — Raum genug hat sie ja in ihrem großen Hause, da ihre Pensionärinnen ja noch allesammt bei den Eltern sitzen."

Und als der Doktor sinnend vor sich niedersah, setzte er hinzu:

„Ich denke, Sie spielen auch einmal den barmherzigen Samariter und nehmen sich der armen Kleinen an."

Die dunklen Augen in dem finsteren Gesicht des Doktors hoben sich jetzt, sie sahen einen Moment forschend nach dem jungen Mädchen, das tief erröthend zu ihrer Pein Wort für Wort von dem verstanden, was der Beamte gesagt. — Dann nickte er langsam mit dem Kopfe und indem er sich ebenso langsam — es schien, er brächte ein Opfer — von seinem Platz erhob, erwiderte er mit fester, tiefer Stimme:

„Ich werde wohl Ihren Wunsch erfüllen müssen, Herr Vorsteher; es hieße ja jeder Menschenpflicht gerade in das Gesicht schlagen, wenn man der Dame das nöthige Unterkommen versagte; — und Sie haben recht, meine Schwester gewährt es ihr auf alle Fälle."

Börsenbericht.

Stettin, 23 Februar. Wetter: schön. Temp. Mrgs. — 3° R. Barom. 28" 9"'. Wind SO.

Weizen fest, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 133 bis 154 bez., per April-Mai 158,5—158 bez., per Mai-Juni 160 B., 159,5 G., per Juni-Juli 162,5—162 bez., per September-Oktober 166 B, 165,5 bez.

Roggen behauptet, per 1000 Klgr. loko inl. 122—130 bez., per April-Mai 134,5—134 bez., per Mai-Juni 135,5—135 bez., per Juni-Juli 136 B. u. G., per September-Oktober 137,5 bez.

Gerste per 1000 Klgr. loko 112—130 bez., feinste über Notiz bezahlt.

Hafer per 1000 Klgr loko pomm. 120—128 bez.

Erbsen per 1000 Klgr loko Futter- 124—130 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko 45 B., per Februar 43,5 B., per April-Mai 43,75 B., per September-Oktober 45,5 B

Spiritus matt, per 10,000 Liter % loko o. F. 35,8 bez., per Februar 35,8 nom., per April-Mai 37,2—37 bez., per Mai-Juni 37,7 B. u G., per Juni-Juli 38,5 B. u. G., per Juli-August 39,3 B. u. G., per August-September 40,1 bez.

Petroleum per 50 Klgr loko 12,20 verz. bez

Bekanntmachung.

Es soll:

1. das Heften der Akten, Faszikel und Rechnungsbeläge,
2. das Einbinden der Bücher inkl. Kassenbücher

bei der Provinzial-Verwaltung von Pommern nach Maßgabe der aufgestellten im Bureau I (Louisenstr. Nr. 28, 1 Treppe) einzusehenden Bedingungen vom 1. April d. J. ab an den Mindestfordernden vergeben werden.

Unternehmer werden aufgefordert, ihre versiegelten Offerten, welche auch die Erklärung enthalten müssen, daß sie sich den gestellten Bedingungen unterwerfen, mit der Aufschrift „Submission für das Aktenheften 2c und Einbinden der Bücher für die Provinzial-Verwaltung" für beide zur Submission gestellten Arbeiten zugleich oder getrennt bis zum 15. März d. J., Vormittags 10 Uhr, bei mir einzureichen.

Stettin, den 15 Februar 1886.

Der Landes-Direktor der Provinz Pommern.

Freiherr von der Goltz.

Bekanntmachung.

Am 13 d. Mts ist in einer, etwa 100 Schritte von der Pölitzerstraße entfernt, in der Richtung der Roonstraße belegenen Sandgrube

die Leiche eines ausgetragenen Kindes

welche anscheinend seit 4 Wochen in der Erde gelegen hat, aufgefunden worden.

Diejenigen Personen welche zur Ermittelung der Mutter dieses Kindes Mittheilungen machen können, werden ersucht, sich baldigst im diesseitigen Kriminal-Kommissariate, große Wollweberstraße 60—61, zu melden.

Königliche Polizei-Direktion.

J. V.: **Held.**

Bekanntmachung,

betreffend die

Provinzial-Rindvieh- und Pferdeschau zu Stettin

am Sonnabend, den 8., und Sonntag, den 9. Mai 1886, verbunden mit der am 10. Mai stattfindenden Verloosung.

Die beiden landwirthschaftlichen Zentral-Vereine der Provinz Pommern haben den Beschluß gefaßt, eine Provinzial-Rindviehschau für den Umfang der ganzen Provinz und eine Pferdeschau für den Bezirk der pommerschen ökonomischen Gesellschaft zu Stettin, zu veranstalten.

Als Geldpreise kommen zur Vertheilung:

Für die Provinzial-Rindviehschau die aus Staatsmitteln bewilligte Summe von 9000 ℳ

Für die Pferdeschau die gleichfalls aus Staatsmitteln bewilligte Summe von 6000 ℳ

Ferner werden die Herren Heerden-Besitzer von Schafen und Schweinen, sowie die Herren Fabrikanten von landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthen hiermit aufgefordert die Provinzial-Schau mit Zuchtthieren resp. mit Maschinen und Geräthen zu beschicken, wobei bemerkt wird, daß eine Prämiirung für diese Ausstellung nicht stattfindet.

Indem wir alle Herren Landwirthe und Maschinen-Fabrikanten hiermit ergebenst einladen, die Provinzial-Schau recht umfangreich zu beschicken, bemerken wir zugleich, daß die ausführlichen Programme und Anmeldungs-Formulare vom Ausstellungs-Sekretär, Herrn **H. Schemel,** Stettin, Kronprinzenstraße 15, sowie von sämmtlichen königlichen Landraths-Aemtern zu beziehen sind. Die unterzeichneten Mitglieder sind bereit, jede weitere Auskunft zu ertheilen.

Der General-Vertrieb der Loose ist Herrn Rud. Schumacher, Stettin, Augustastraße Nr. 5, übertragen.

Das Komitee
für die Provinzial-Rindvieh- und Pferdeschau.

Schoenermarck, Vorsitzender, Oekonomierath auf Hohenfelde.
von Below, Rittergutsbesitzer auf Saleske, Präsident der pommerschen ökonomischen Gesellschaft
Loesewitz, Landes Oekonomierath u Rittergutsbesitzer auf Lentschow, Hauptdirektor des Baltischen Zentralvereins.
Zitelmann, Rittergutsbesitzer auf Jasenitz **von Wolffradt,** General-Sekretär des Baltischen Zentralvereins. **A. Ahrens,** Kaufmann und Fabrikant zu Stettin, **H. Schemel,** General-Agent, Schriftführer.

Aufruf

zum Besten der Begründung eines

Ferienheims für Lehrerinnen
in dem
Kurorte Salzbrunn in Schlesien.

Wie oft sehen sich Lehrerinnen, die sich in Folge ihrer anstrengenden und aufreibenden Berufsarbeit eine Krankheit, meist wohl ein Hals- oder Lungenleiden zugezogen haben, genöthigt Kuren an Badeorten durchzumachen, die eine Beseitigung der genannten Uebel ermöglichen oder doch wenigstens Erholung und Kräftigung in anter, frischer Luft gewähren! Erfahrungsmäßig sind solche Kuren und Erholungsreisen aber für alleinstehende Damen in vielen Fällen mit großen Schwierigkeiten verbunden, und sie werden gar oft der Kosten wegen und aus Furcht, allein unter Fremden zu sein, verschoben oder ganz unterlassen.

Auf Grund dieser Gedanken und Thatsachen ist daher in Lehrerinnenkreisen des östlichen Deutschlands die Idee aufgetaucht, an einem dazu geeigneten Orte, nämlich in Salzbrunn in Schlesien, ein

„Ferienheim für Lehrerinnen"

zu begründen das heißt ein Haus, in welchem Lehrerinnen für einen möglichst billigen Preis Wohnung, Beköstigung und, was besonders wichtig ist, Anschluß an andere Damen finden sollen

Da Seine Durchlaucht der Fürst von Pleß die Hergabe eines geeigneten Bauplatzes huldreichst in Aussicht gestellt hat so ist das ganze Vorhaben dadurch schon wesentlich gefördert.

Zur Ausführung des Baues, welcher 20 Wohnzimmer und die sonst noch nothwendigen Räumlichkeiten enthalten soll, ist eine Summe von nur 50,000 ℳ erforderlich.

Die Unterzeichneten sind zu einem Komitee zusammengetreten, welches sich die Förderung der hochwichtigen Sache zunächst durch Beschaffung der nöthigen Mittel angelegen lassen sein will.

Es erscheint geradezu als eine Ehrenpflicht für alle, welche einen Einblick in die Sachverhältnisse haben, welche wissen, wie mühevoll und anstrengend die Unterrichtsthätigkeit besonders für Damen ist, dies Unternehmen mit allen Kräften fördern zu helfen Es bietet sich hier eine Gelegenheit, durch die That unsere Dankbarkeit zu beweisen für alle im Dienste der Erziehung und Bildung unserer Töchter in selbstlosester und hingebendster Weise aufgewandte Mühe und Arbeit!

(Folgen die Unterschriften.)

Einsendungen an Direktor Dr. **Haupt** in Stettin.

Stettin, den 20. Februar 1886.

Bekanntmachung.

Das Wasser der hiesigen Leitung enthält nach einer kürzlich vorgenommenen chemischen Untersuchung in 100000 Theilen 5,5 Theile organischer Substanzen und ist demnach als gutes Trinkwasser nicht zu bezeichnen.

Königliche Polizei-Direktion.

J. V.: **Held.**

Er sagte das alles in einem Ton, in einer Art und Weise, die deutlich genug verrieth, es war wirklich auch nur das Gefühl, einer Pflicht zu genügen, die ihn dazu veranlaßte, die Bitte des Beamten zu erfüllen. Die rührend liebliche Erscheinung des jungen Mädchens beeinflußte ihn durchaus nicht, sie beeinflußte ihn auch nicht, als seine mächtige Gestalt ihrem elfenhaften zarten Figurchen gegenüber stand, nur um drei Schritte entfernt, das sich bei seiner Annäherung rasch erhoben. Und doch war der Doktor noch ein junger Mann, höchstens dreißig Jahre alt — und nun er so hochaufgerichtet vor ihr stand, sah sie es auch, er war ein schöner Mann, trotz des finsteren Ausdrucks um die dunkeln Aug n.

„Sie sind momentan in äußerst fataler Lage, mein Fräulein," sagte er jetzt, während er sich leicht verneigte, „wenn Sie sich mir aber anvertrauen wollen, so bin ich bereit, Sie der Kalamität zu entziehen . . . Mein Name ist Herder," setzte er dann rasch hinzu, — es mochte ihm wohl eingefallen sein, daß es die Pflicht der Sitte vor allem gebot, sich der jungen Dame vorzustellen — „Doktor der Philologie Johannes Herder."

„Ich heiße Margarethe Stenson," entgegnete das junge Mädchen leise, indem sie die großen Augen senkte.

„Und Sie haben, wie ich gehört, den Zug, der Sie nach B. führen sollte, versäumt? Ich bin in gleicher Lage, mein Fräulein, und auch ich will nach B., bin von hier aus an das dortige Gymnasium berufen, und da ich nun wie Sie bis morgen früh hier bleiben muß und nach der Stadt zurückkehre, so möchte ich mich erbieten, Sie zu meiner Schwester, der verwittweten Pastor Hild zu führen, die gern bereit sein wird, Ihnen bis morgen Obdach zu geben — Platz ist die Fülle in ihrem Hause — sie ist Vorsteherin einer Pensionsanstalt und da ihre Pensionärinnen allesammt noch Ferien halten, so stehen die sämmtlichen Zimmer, welche sonst von den jungen Mädchen bewohnt werden, leer."

Grethe Stenson war tief erröthet. — O, sie fühlte es gewiß wie eine Erleichterung, daß ihr ein Obdach in Aussicht gestellt wurde und dennoch berührte es sie peinlich, daß sie dieses Obdach einem ganz fremden Manne zu verdanken haben sollte. Aber sie glaubte sich ihm anstandslos anvertrauen zu dürfen, seine ernste, beinahe düstere Art war entschieden danach angethan, ihr jede Sorge, er könnte in irgend einer Weise sein Beschützeramt mißbrauchen, zu verscheuchen — und so sah sie denn mit den tiefdunklen blauen Augen, in denen noch ein ganzer Himmel voll Unschuld lag, zu ihm auf und sagte einfach, in ihrer lieblichen bescheidenen Weise:

„Ich nehme das freundliche Anerbieten an, Herr Doktor — mit großem, großem Dank — selbst auf die Gefahr hin, Ihrer Frau Schwester nicht eben ein gern gesehener Gast zu sein —"

Er machte eine abwehrende Handbewegung. Es war, als wenn er sagen wollte: „Wozu die Redensarten?" Dann meinte er kurz: „Nun, so wollen wir aufbrechen — der Weg bis zur Stadt ist ein weiter und da D. nur über drei Droschken zu verfügen hat, die sämmtlich schon den Heimweg angetreten haben, so müssen wir eben versuchen, per pedes nach der Behausung meiner Schwester zu kommen."

„O, ich bin eine gute Fußgängerin," erwiderte Grethe, „und es müßte schon eine bedeutende Strecke zurückzulegen gelten, wenn ich mich ihrer nicht gewachsen fühlen sollte."

„Wir haben eine halbe Stunde zu gehen," sagte der Doktor kurz.

„O, ich bin an längere Touren gewöhnt," meinte das junge Mädchen darauf.

„Desto besser."

Er ging an seinen bisherigen Platz zurück nahm das Köfferchen auf und in seine Rechte den eleganten Zylinder, der auf dem Fensterbrett gestanden — Grethe bemerkte, daß er einen Trauerflor trug — und dann wieder zu dem jungen Mädchen tretend, das sich ebenfalls zum Gehen bereit gemacht hatte, sagte er immer in demselben gleichgültigen Ton:

„Nun dann, mein Fräulein, ich bitte! — „Empfehle mich," setzte er, zu dem Stationsvorsteher gewendet hinzu, der noch in der Fensternische stehend, wo er den Doktor aufgesucht, beobachtet hatte, wie sich dieser in der ihm aufgezwängten Schützerrolle benehmen würde.

„Gehorsamer Diener," erwiderte der Stationsvorsteher, und „Adieu, liebes Fräulein," klang es in ausnehmender Freundlichkeit von seinen Lippen, indem er dem jungen Mädchen seine Verbeugung machte. „Es freut mich, daß ich Ihnen nun doch, wenn auch indirekt zu helfen vermochte," konnte er nicht unterlassen noch hinzuzufügen.

(Fortsetzung folgt.)